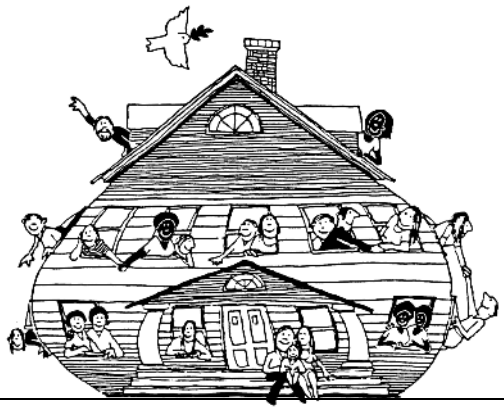


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 24 / März 2002 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

haben Sie es schon bemerkt? Wir haben unser altes Logo aufgefrischt und es ein bißchen mehr unserer Wirklichkeit angepasst. Vielleicht wird dort bald ein ganz neues Logo stehen, vielleicht bleiben wir aber auch bei diesem. Auch den Titelschriftzug wollen wir erneuern. Was meint Ihr und meinen Sie dazu?
„Das Boot ist voll“, mögen manche beim Anblick unseres Logos denken. Diese Meinung wird uns ja auch in der Festung Europa beigebracht. Flüchtlinge sind meistens unerwünscht, neue Antiterrorgesetze stufen jedeN FremdeN erst einmal als gefährlich ein.
Wir aber sehen ein Haus voller Menschen, die in ihrer Vielfältigkeit das Wesen Gottes spiegeln.
Wir wollen Fremde wilkommen heißen - auch wenn wir manchmal aus allen Nähten platzen. Herzlich willkommen bei Brot & Rosen!

Christiane Danowski (für die Gemeinschaft)

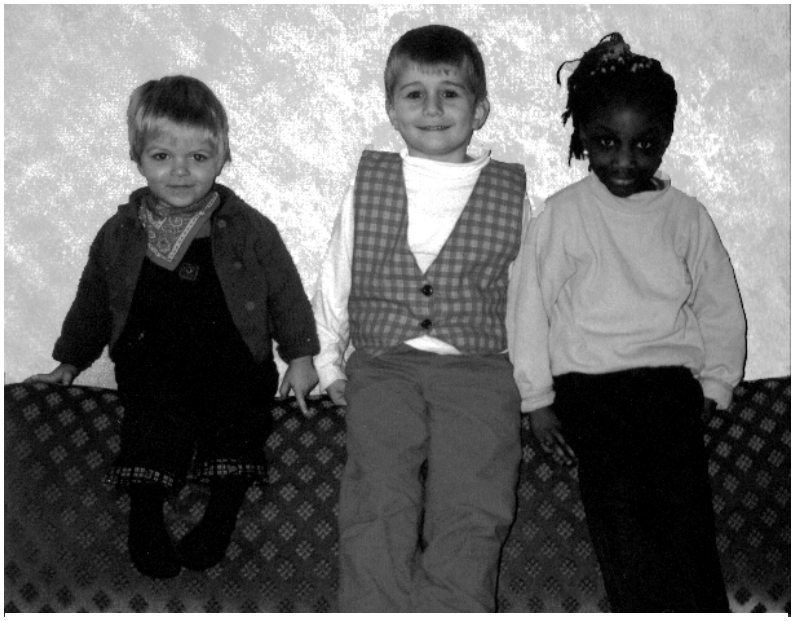
Aus der Gemeinschaft:

Jeder Mensch ist ein Geschenk Gottes

Das Leben im Haus geht seinen gewohnten Gang – und dennoch werden wir nun nach mehreren Jahren Gastfreundschaft in einer großen Revision unsere gemeinsame Arbeit und unser Zusammenleben überdenken und Akzente neu setzen.

*I*n diesem Prozeß kommt es uns zugute, dass die Hausbesetzung relativ konstant ist. Für eine kurze Zeit konnten wir den Sohn von Mehmet, der vor Jahren im Hause zu Gast war, beherbergen. Er mußte aus der Türkei flüchten, nachdem er von der türkischen Geheimpolizei gefoltert wurde, um Informationen über seinen Vater zu erpressen. Er hat hier gute Aussichten, als Flüchtling anerkannt zu werden. Mit einem lachenden und einem weinenden Augen verabschiedeten wir uns kurz vor Weihnachten von unserem kurdischen Mitbewohner Ali, der für eineinhalb Jahre bei uns gewohnt hatte. Mittlerweile wurde er von der Türkei ausgebürgert und kann nun endlich hier in Deutschland zur Ruhe kommen. Das Leben ist voller Überraschungen!

Fortsetzung auf Seite 2



Auf der Mauer, auf der Lauer sitzen unsere Kinder!

Thema:

Gisela Wiese – ein Leben für den Frieden

Vielen von Euch und Ihnen ist es bekannt: Jeden dritten Dienstag im Monat kommen wir zu einem Offenen Abend zusammen, um uns über wichtige Themen aus der Gesellschaft auszutauschen. Unsere derzeitige Veranstaltungsreihe steht unter dem Thema „Frieden gestalten“. Was lag da näher, als am ersten Abend eine Persönlichkeit einzuladen, die ihr Leben lang aus ihrem Glauben heraus für den Frieden wirkt. Nachfolgend die (gekürzte) Abschrift des Abends mit Gisela Wiese, Ehrenpräsidentin von Pax Christi Deutschland.

*W*arum ich zu Euch komme, hat ganz viel damit zu tun, dass ich denke, dass wir, die wir Glauben suchen, eine ganz besondere Geschichte haben.

Fortsetzung auf Seite 6

Jeder Mensch ist ein Geschenk Gottes

Fortsetzung von Seite 1

Eine sehr gute Nachricht ist, daß Nuri und Zuhrije, die 1998 mit uns lebten, endlich ihre vollständige Asylanerkennung bekommen haben. Angesichts der unerbittlichen Asylgesetze ist das wie ein Wunder. Nach 8 Jahren Ungewissheit haben sie nun endlich die Chance, eine Zukunft für ihre Familie aufzubauen. Ein Anlass zum Feiern. Alles Gute wünschen wir!

Nachdem wir als Gemeinschaft schon seit Jahren regelmäßig nach Bebra fahren, um dort die Kommunität Imshausen zu besuchen, hat unsere Freundin Hannah von der Kommunität endlich ihr Versprechen wahr gemacht, bei uns hier in Hamburg für einige Wochen mitzuleben. Uns ist die Freundschaft mit dieser "alten" Gemeinschaft wichtig, die seit über 50 Jahren besteht und im Laufe ihrer Geschichte viele Veränderungen erlebt hat. So war der Besuch von Hannah ein echtes Geschenk. Das können wir noch öfters haben!

Zum Glück müssen wir nicht jedes Mal 400 km weit fahren, um anderen christlichen Gemeinschaften zu begegnen. Anfang Februar nahmen Chris, Birke und Hannah im Hamburger Dominikanerkloster am regionalen Kommunitätentreffen teil, das unter dem Thema "Jeder Mensch ist ein Geschenk Gottes" stand. Schön war, zu erleben, wie sehr wir in diesem Kontext gut angenommen sind. Eine bunte Mischung an Gemeinschaftsmenschen kam da zusammen: Evangelische Diakonissen saßen neben katholischen Dominikanerpatres, eine Zisterzienserin neben unseren FreundInnen der ökumenischen Arche Volksdorf und der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten. Und mittendrin wir, begrüßt als "die Jugend unserer Gemeinschaftsfamilie".

Black and White – Unite!

"***W***ooden Music" - was ist denn das? Das mag sich der eine oder die andere gedacht haben, als sie Mitte Februar an unserem Haus vorbei gingen und das Plakat an unserer Tür lasen. "Wooden Music", das war live Musik mit Gitarren, Bass, Percussion und Gesang, dazu gute Stimmung in unserem Gemeinschaftsraum - mal was anderes. Johannes´ Band aus dem Ruhrgebiet gab sich die Ehre eines Konzertes in unserem Haus und wurde von HausbewohnerInnen und FreundInnen begeistert aufgenommen. Das nächste Mal kündigen wir´s größer an und mieten das Congresszentrum ...

Die Anschläge des 11. Septembers und die kriegerische Reaktion der USA und ihrer Verbündeten wirken bei uns noch immer nach. Wir möchten uns nicht damit abfinden, dass es keine anderen Wege als die der militärischen Gewalt gibt. Statt dessen suchen wir nach Alternativen zu schnellen Lösungen und schwarz-weiß-denkender Ideologie. In diesem Sinne wollen wir unsere neue Veranstaltungsreihe verstanden wissen, die unter dem Titel „Frieden gestalten" steht.

Der Abend mit Gisela Wiese im Januar war u.a. deshalb beeindruckend, weil sie den Moment der „Verzögerung" im

Wooden Music in unserem Wohnzimmer

Schlagabtausch mit dem Gegenüber betonte. Auf Terror kann man nur angemessen reagieren, wenn nicht sofort mit Gegengewalt geantwortet wird, sondern der Raum durch Gespräche für Fragen nach den Ursachen geöffnet wird.

Der zweite Abend der Reihe zeigte uns,wie ein Friedensengagement in der Türkei aussehen kann. Ann-Kristin Kröger und Jörg Rohwedder berichteten von ihren Trainings, in denen sie gewaltfreie Handlungsmöglichkeiten im Angesicht massiver Gewaltausübung, z.B. der türkischen Polizei, einübten, um die Spirale von Gewalt und Gegengewalt durchbrechen zu können (die weiteren Abende s. S. 8).

Inwieweit die neue rechtskonservative Regierung in Hamburg unsere Arbeit beeinträchtigt, werden wir wohl erst im Laufe der nächsten Zeit sehen. Innensenator Schill hatte bei Regierungsantritt angekündigt, alle Kirchenasyle der Stadt räumen zu lassen, wenn sie bekannt werden würden. Solche Ankündigungen werfen natürlich auch für uns einige Fragen auf angesichts unseres Engagements für und mit entrechteten Menschen. Um nicht wie das Kaninchen vor der Schlange zu sitzen, entschieden wir uns, offensiv an solche Fragen ran zu gehen. Ende Februar trafen wir uns mit den ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen der "Gästewohnung". Gemeinsam mit ihnen geht es uns um den Schutz der am meisten entrechteten Flüchtlinge. Einen ganzen Tag lang besprachen wir, wie wir uns weiterhin offen für die Nöte unserer Gäste einsetzen können. Denn wir wollen nicht verstummen. Deshalb werden wir diese Themen auch auf dem Kreuzweg ansprechen, den wir in diesem Jahr zum dritten Mal veranstalten (s. Einladung S. 5).

Ute Andresen / Dietrich Gerstner

Herzliche Einladung zu unserer diesjährigen Mai-Kaffeetafel

am Pfingstsamstag, 18. Mai 2002 um 15 Uhr in unserem Haus und Garten, Fabriciusstr. 56! Mitzubringen sind Getränke (z.B. Päckchen schwarzen Tee oder Kaffee), Kuchen nach Absprache und natürlich Lust zum Feiern.

Wenn die Welt ein Dorf wäre

Wenn man die Weltbevölkerung auf ein 100 Seelen zählendes Dorf reduzieren könnte und dabei die Proportionen aller auf der Erde lebenden Völker beibehalten würde, wäre dieses Dorf folgendermaßen zusammengesetzt:

57 AsiatInnen
21 EuropäerInnen
14 AmerikanerInnen (Nord-, Zentral- und Südamerika)
8 AfrikanerInnen.

Es gäbe

52 Frauen und **48** Männer
30 Weiße und **70** Nichtweiße
30 ChristInnen und **70** NichtchristInnen
89 Hetero- und **11** Homosexuelle
6 Personen besäßen 59 % des gesamten Reichtums und alle 6 kämen aus den USA
80 lebten in maroden Häusern
70 wären AnalphabetInnen
50 würden an Unterernährung leiden
l wäre dabei zu sterben
l wäre dabei geboren zu werden
l besäße einen Computer
l (ja, nur einer) hätte einen Universitätsabschluss

Wenn man die Welt auf diese Weise betrachtet, wird das Bedürfnis nach Akzeptanz und Verständnis offensichtlich.

Du solltest auch folgendes bedenken:

- ➔ Wenn du heute morgen aufgestanden bist und eher gesund als krank warst, hast du ein besseres Los gezogen als die Millionen Menschen, die nächste Woche nicht mehr erleben werden.
- ➔ Wenn du noch nie in der Gefahr einer Schlacht, in der Einsamkeit der Gefangenschaft, im Todeskampf der Folterung oder im Schraubstock des Hungers warst, geht es dir besser als 500 Millionen Menschen.
- ➔ Wenn du zur Kirche gehen kannst, ohne Angst haben zu müssen bedroht, gefoltert oder getötet zu werden, hast du mehr Glück als 3 Milliarden Menschen.
- ➔ Wenn Du Essen im Kühlschrank, Kleider am Leib, ein Dach über dem Kopf und einen Platz zum Schlafen hast, bist du reicher als 75% der Menschen dieser Erde.
- ➔ Wenn du Geld auf der Bank, in deinem Portemonnaie oder im Sparschwein hast, gehörst du zu den privilegiertesten 8% dieser Welt.
- ➔ Wenn deine Eltern noch leben und immer noch verheiratet sind, bist du wahrlich schon eine Rarität.
- ➔ Wenn du diese Nachricht liest, bist du zweifach gesegnet: zum einen, weil jemand an dich gedacht hat, und zum anderen, weil du nicht zu den 2 Milliarden Menschen gehörst, die nicht lesen können.

Ein Fazit:
Arbeite, als brauchtest du kein Geld.
Liebe, als habe dir nie jemand etwas zuleide getan.
Tanze, als ob niemand dich beobachte.
Singe, als ob niemand dir zuhöre.
Lebe, als sei das Paradies auf Erden.

… aber die Welt ist kein Dorf

Der Leiter des Planungsstabes im Außenministerium der USA, George Kennan, äußerte sich 1948 (!) in einem internen Dokument über die Gestaltung der weltweiten Beziehungen der USA in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wie im folgenden abgedruckt. Kennan wurde zur damaligen Zeit als „Taube“ (d.h. als liberaler Politiker) betrachtet und trat wenig später von seinem einflussreichen Posten zurück.

Was hier schon vor über 50 Jahren über die Ausrichtung der US-Außenpolitik aus interner Sicht beschrieben wurde, halten wir für sehr erhellend für die Beurteilung der gegenwärtigen Weltlage. Denn es betrifft unseres Erachtens nicht nur die Strategie der USA, sondern die des gesamten westlichen Militärbündnisses, das sich in der NATO zusammengefunden hat, und damit natürlich auch die der BRD.

(Zitat von George Kennan übersetzt aus: Noam Chomsky: Turning the Tide - U.S. Intervention in Central America and the Struggle for Peace, Boston/South End Press, 1985, S. 48)

„Wir besitzen ungefähr 50% des weltweiten Reichtums, aber wir sind nur 6,3% der Weltbevölkerung. ... In dieser Situation kann es nicht ausbleiben, dass wir vom Rest der Welt mit Neid und Missgunst betrachtet werden. Unsere wirkliche Aufgabe für die kommende Zeit ist es, unsere auswärtigen Beziehungen in solcher Weise zu gestalten, dass sie es uns erlauben, unsere Position der Ungleichheit beizubehalten ohne eindeutigen Schaden für unsere nationale Sicherheit. Um dies zu erreichen, müssen wir jegliche Sentimentalität und Tagträumerei über Bord werfen. Wir müssen statt dessen überall unsere Aufmerksamkeit auf unsere unmittelbaren nationalen Interessen richten. Wir dürfen uns nicht darin täuschen, dass wir meinen, wir könnten uns heutzutage den Luxus leisten, altruistisch oder die weltweiten Wohltäter zu sein. ... Wir sollten aufhören, über vage - und in Bezug auf den Fernen Osten - unrealistische Ziele zu reden wie z.B. Menschenrechte, die Verbesserung des Lebensstandards oder die Demokratisierung. Der Tag ist nicht mehr fern, an dem wir uns schlicht und ergreifend mit Machtkonzepten beschäftigen müssen. Je weniger wir dann von idealistischen Parolen behindert werden, um so besser.“

Vor wenigen Wochen sahen wir einen Aushang in der Ausländerbehörde hier in Hamburg, auf dem sich die Stadt ihrer repressiven Fremdenpolitik rühmt. Diese Arroganz hat uns schockiert. Hier ist ein Teil der Verlautbarungen unserer Stadt:

Weniger Flüchtlinge, mehr Rückführungen
Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Inneres, Hamburg, den 15. Januar 2002: Am Dienstag hat der Leiter des Einwohner-Zentralamtes Ralph Bornhöft eine positive Bilanz hinsichtlich der vollzogenen Rückführungen von ausreisepflichtigen ausländischen Staatsangehörigen sowie des Rückgangs der Flüchtlingszahlen für das Jahr 2001 gezogen.

Rückführungen:
Nach dem vorläufigen Ergebnis wurden im Jahr 2001 insgesamt 2.179 ausreisepflichtige Ausländer zurückgeführt. 635 Personen waren abgelehnte Asylbewerber, 1.544 wurden aus anderen Gründen zurückgeführt - z.B. Straftäter, ehemalige ausreisepflichtige Bürgerkriegsflüchtlinge oder Zurückschiebungen in Nachbarländer. Die Zahl der Rückführungen im Jahr 2001 stellen das höchste Ergebnis seit 1995 dar.
Von den 2.179 Rückführungen erfolgten 1.145 aus Abschiebe- oder Strafhaft.

Die Gründe für die Steigerung der Rückführungszahlen sind:

- Aufnahme der Rückführungen nach Jugoslawien
- Vermehrte Rücküberstellungen in Drittländer
- Sammelinterviews durch Diplomaten der Herkunftsländer, die zur Klärung der Identität beitragen.
- Geltend gemachte Erkrankungen von Ausreisepflichtigen haben nicht den Verbleib in Deutschland zur Folge. Hier beschreitet die Ausländerbehörde im Rahmen des geltenden Rechts neue Wege.
- Familien, die vorsätzlich die Rückführung verhindern wollen, indem ein Familienmitglied dem ausländerbehördlichen Zugriff entzogen wird, müssen mit getrennter Rückführung rechnen.

Das Einwohner-Zentralamt geht davon aus, dass in Folge konsequenter Rechtsanwendung eine weitere Steigerung bei den Rückführungen in diesem Jahr zu verzeichnen sein wird.

Für Rückfragen:
Behörde für Inneres, Einwohner-Zentralamt,
Norbert Smekal, Tel.: 428 39-2403 oder
Peter Keller, Tel.: 428 39-2121
www.eza.hamburg.de

Flüchtlings

Meine Seele ist betrübt und das Leben lastet so schwer auf meinen Schultern.
Ich breche zusammen unter dem Druck des Lebens und weiß mir keinen Rat noch Hilfe.
Ich floh vor Verfolgung und Not und hoffte auf ein besseres Leben in Freiheit und Würde.
Aber hier bin ich nur gerade geduldet, auf der Straße schauen mir die Menschen nicht in die Augen, nichts zähle ich hier und bin nichts wert.

Ein Mensch bin ich, mit Gedanken, Hoffnungen, Wünschen und Ideen, voller Kraft und Zuversicht war ich, lebenstüchtig in meiner Heimat.
Ich verdiente für mich und meine Familie den Lebensunterhalt, war respektiert und anerkannt bei Arbeitskollegen und Nachbarn.
Als Not und Verfolgung überhand nahmen, organisierte ich unsere Flucht in ein fremdes, unbekanntes Land von dem ich gehört hatte, dass es die Freiheit des Einzelnen schätzt und seine Würde.
Und jetzt?
Einen Raum zum Schlafen habe ich, und muss nicht verhungern – aber ist das Leben nicht mehr, als nur zu existieren? Wie kann ich das jahrelang ertragen?
Mein Wissen ist hier nicht gefragt, meine Lebenserfahrung zählt nichts, ich werde behandelt wie ein kleines Kind, ohne Recht auf Arbeit und Bildung.
Meine Kultur interessiert niemanden, meine Art zu leben ist nicht geachtet und wertlos hier.

schicksale

Bücher und Zeitungen in meiner Sprache sind teuer und schwer zu beschaffen, und mein Befinden, meine Trauer, mein Leid, meine Ratlosigkeit interessieren nicht.
Die Sprache zu lernen wird mir so schwer gemacht und ist doch Bedingung für alles, was ich hier tun muß. Niemand fragt mich nach meinen Fähigkeiten und Fertigkeiten, immer wieder muß ich erfahren, dass ich nutzlos bin.

Ich will wieder sorgen für mich und die Meinen, meinen Kindern zeigen, dass ich etwas wert bin und für sie Verantwortung trage. Aber das wird mir unmöglich gemacht.
Die Kinder dürfen in die Schule gehen – aber ihnen wird so wenig geholfen in der neuen Umgebung, dass sie oft versagen und als dumm eingestuft werden. Und nach der Schule ist eine Ausbildung, ein Beruf nahezu unmöglich für sie.
Man sagt mir, dass ich wahrscheinlich wieder zurück in mein Land muß, nachdem ich hier jahrelang vegetiert habe. Wie kann ich nach dieser langen Zeit des Nichtstuns wieder Fuß fassen? Wie soll ich mich selbst wieder achten lernen?
Und was wird aus meinen Kindern? Hier haben sie soviel Respekt vor mir verloren und auch nicht gelernt, selbstbewusst für sich einzustehen – wie sollen sie zu verantwortungsbewussten Erwachsenen werden mit dieser Erfahrung der Entmündigung und Wertlosigkeit?

(in Worte gefasst von Susanna Brauer)

„Es geschieht auch heute“, so lautet das Motto des diesjährigen Kreuzwegs am Karfreitag, den wir von Brot & Rosen zusammen mit unserem Freundeskreis durchführen werden.

Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge
Wir werden dieses Jahr wieder Orte aufsuchen, an denen Menschen, die in unser Land geflohen sind, diskriminiert und schlecht behandelt werden. Acht Stationen sind geplant, die wir in einer 2½ stündigen Prozession abgehen werden. An jeder Station hören wir etwas über den Ort und die Erlebnisse von Flüchtlingen. Es sind Orte von politischer Ausgrenzung, aber auch solidarischen Handelns.
Wir werden bei der Davidwache in St. Pauli beginnen, einem Ort, der symbolisiert, wie in Deutschland durch rassistische Gesetze und Kontrollen Menschen ausgegrenzt werden.
Dann ziehen wir zur Teestube Sarah weiter, um uns den Problemen des Frauenhandels und der frauenspezifischen Fluchtgründe zu stellen.
Direkt in der Nachbarschaft davon befinden sich Flüchtlingsunterkünfte in Stundenhotels und Billigquartieren. Flüchtlinge aus den verschiedensten Kulturen werden hier in unmittelbarer Umgebung des Rotlichtmilieus auf engem Raum zusammengepfercht.
Mit dem Blick auf die Werften von Blohm & Voss werden wir uns an den Landungsbrücken der Frage stellen, welche Zusammenhänge es zwischen der Rüstungsproduktion in Hamburg und dem weltweiten Flüchtlingsproblem gibt.
Am Hafen entlang geht es weiter zu einem großen Verlagshaus. Immer wieder werden in den Medien rassistische Clichés verbreitet und Ängste unter der Bevölkerung geschürt, durch die der Graben zwischen den Mitmenschen vertieft wird.
An der Kirche St. Michaelis werden wir einerseits über die Praxis des Kirchenasyls mehr erfahren. Andererseits werden wir die mangelnde prophetische Klarheit unserer Kirchen beklagen.
Vor der Handwerkskammer am Holstenwall bedenken wir, wie gesetzliche Bestimmungen und eine oft engstirnige Praxis Flüchtlinge daran hindert, sich während ihres Lebens in Deutschland auf sinnvolle Weise beruflich zu qualifizieren und damit auch am alltäglichen Arbeitsleben teilzunehmen.
Holstenglacis: Für viele Flüchtlinge ist die Abschiebehaft die letzte Station. Hier bekommen sie den Bescheid, dass sie das Land verlassen müssen, abgeschoben in das Land, aus dem sie unter schwierigsten Umständen geflüchtet sind.

Wir laden Sie und Euch herzlich ein, sich mit uns auf diesen nachdenklichen Weg zu machen. Karfreitag, 29. März 2002. Beginn um 12:30 Uhr bei der Davidwache (bis ca. 15 Uhr).

Thema:

Gisela Wiese – ein Leben für den Frieden

Fortsetzung von Seite 1

Und wenn wir zurückschauen, ist es die Geschichte unserer Familie, die sich vielleicht mit uns, vielleicht auch gegen uns entschied. Es ist die Geschichte einer Gesellschaft, die eigentlich immer glaubensärmer wird. Und es ist schließlich die Geschichte mit Gott.

Kindheit in den Dreißigern

Ich wurde 1924 geboren, und weil meine Mutter eine sehr reiselustige Frau war und Vater sehr früh starb, wuchs ich bei meinen Großeltern auf. Ich denke, dass mein Interesse am Frieden viel mit meiner Kindheit zu tun hat. Denn ich erlebte täglich einen Menschen, der vom Kriegsgeschehen 1914-18 so schwer getroffen war, dass er querschnittgelähmt im Bett lag und gefüttert werden musste: meinen jungen Onkel. Es gab nicht die üblichen Ablenkungsmanöver, die wir heute mit Fernsehen und anderen Dingen haben. Er war darauf angewiesen, dass Menschen zu ihm kamen, die das Leben von draußen rein brachten und die das anhörten, was er gedacht hat und was er empfunden hat. So hörte ich also sehr früh die Worte Krieg und Frieden. Viele Gespräche wurden geführt und mir war klar, dass Krieg nicht sein darf, weil Kriegsgeschehen menschliches Leben mindert, menschliches Leben nehmen kann. Ich hörte auch sehr früh davon, dass man sich Sorgen machte, wie es weitergehen sollte in Deutschland. Dass aus diesem Krieg so wenig gelernt worden war, dass so wenig Abscheu entstanden war. Und dass man immer irgendwelche Gründe für irgendeinen Krieg haben könnte.

Zu unserer Hausgemeinschaft gehörte der Arzt Dr. Arnheim, der meinen Onkel täglich besuchte, nicht nur um ihm eine Spritze zu geben und ihn zu versorgen, sondern auch, um ihm etwas zu erzählen, was er in seiner Praxis erlebt hatte. Für mich gehörte er selbstverständlich zu meinem Leben. Ich brachte selbst meine Puppe, wenn sie mal kaputt war, zu ihm und sagte: „Bitte, mach sie heil!“. Und am nächsten Tag war ich dann ganz entsetzt: „Was hat der denn gemacht, die ist ja gewachsen“, denn dann war eine neue Puppe da.

Also, in dieser Gemeinschaft der Großeltern, der vielen Freundinnen und Freunde, die ins Haus kamen, wuchs ich auf. Ich empfand es als überhaupt keinen Verlust, dass ich keine Eltern hatte, weil die Großeltern ein Leben führten, das mich nicht allein sein ließ. Diese Freundinnen und Freunde brachten ja auch immer Kinder mit, es war immer etwas los. Meine Großeltern waren damals schon Reformpädagogen: Es gab keine Strafen, alles, was dieses Kind machte, war ganz wunderbar. Wenn es manchmal daneben ging, wurde es im Abendgebet erörtert und bereinigt, so dass ich immer gut einschlafen konnte.

Die Verführer zum Bösen

Dieses heitere und sehr unbeschwerte Leben veränderte sich mit dem Jahr 1933 entscheidend. Ich war damals 9 Jahre alt und mein fröhlicher Großvater nahm mich mit auf das Flughafengelände des Tempelhofer Feldes. Dort war zum ersten Mal SA in großen Scharen aufmarschiert. Es war eigentlich eine anonyme braune Masse, die Mützen waren aufgesetzt, die Gesichter waren kaum zu erkennen. Und mein Großvater sagte etwas zu mir, das mich das ganze Leben begleitet hat: „Schau sie dir gut an. Es sind die Verführer zum Bösen, und es sind Verführte, die sich verführen lassen. Und wir, die wir an Jesus glauben, wir, die wir wissen, dass Gott unser Vater ist, können nie auf das hören, was die Verführer sagen; denn es trennt uns von den anderen Menschen. Es wird ganz viel Leid dadurch geben, dass wir uns nicht alle als Schwestern und Brüder begreifen.“ Plötzlich machte mir die braune Masse keine Angst mehr, sondern ich wusste ja, ich stehe mit meinen Großeltern auf der richtigen Seite. Wir würden Menschen beschützen, mit kindlichem Elan rangehen und nicht zulassen, dass einem Menschen Unrecht geschieht.

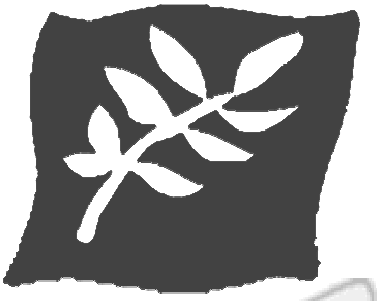
Und dann kam der 9. November 1938 und die erste Erfahrung mit der Gewalt des Nationalsozialismus. Es kamen Leute zu uns ins Haus und sagten: „Kommt schnell zum Dr. Arnheim, da sind gerade SA-Burschen, die wollen ihn verhaften!“ Mein Großvater war ein großer stattlicher Mann und wir rannten hin. Es waren ganz junge Männer, die den doch älteren Dr. Arnheim die Treppe hinunter zum Vorgarten zogen und Frau Arnheim schlugen. Mein Großvater brüllte sie an und sagte: „Was fällt Euch denn ein, ihr jungen Burschen. Dieser Mann ist für unseren Bezirk ein Segen gewesen. Lasst ihn sofort los.“ Und dieses Engagement half, dass der Dr. Arnheim frei kam, und meine Großeltern nahmen ihn dann mit nach Hause. In derselben Nacht wurden er, seine Frau und mein Großvater verhaftet, und wir haben trotz Nachsuchens nach 1945 nie wieder von den Arnheims gehört. Für mich war es sehr schwer, dass der Großvater nicht da war. Aber ich hatte den kindlichen Glauben: Was auch geschieht, der liebe Gott lässt es zu und es kann sich nur zum Besten wenden.

Als mein Großvater kurz darauf entlassen wurde, war er völlig verändert. Die ganze Fröhlichkeit war gewichen. Aber das Haus blieb unter dem Motto: Was Gott tut, das ist wohlgetan. Mein Onkel starb. Mein Großvater hatte sich mit einer christlichen und sozialdemokratischen Gruppe zum Widerstand entschlossen, nicht zu einem bewaffneten Widerstand, sondern Flugblätter zu verteilen, um die Bevölkerung zu warnen, was auf sie zukommen könnte. Und wieder kam das Wort Krieg ganz viel vor, es könnte ja Krieg geben. Mein Großvater wurde noch mal verhaftet und ich habe ihn nie wieder gesehen. Meine Großmutter ist kurz darauf gestorben.

Wo gegen das Reich Gottes verstoßen wird, da müssen wir den Mund auftun

Ich selbst war durch meine Großeltern in eine Widerstandsgruppe gekommen, die von einem jungen Jesuitenpater geleitet wurde. Der sagte uns immer ganz klar, dass dieser Widerstand etwas ist, das Gott von uns erwartet. Wir können nicht zusehen, wie ein ganzes Volk in Gewalt gerät, unmenschlich wird, gegeneinander aufgehetzt wird. Wir müssen aufklären. Dieser Pater Dubis hatte immer gedacht, dass die Nazis ihn noch kurz vor der Befreiung erschießen würden. Doch sie taten es nicht. Ein Nachbar jedoch, der ein großer Nazi

war, hasste den Pater Dubis sehr. Er sprach Russisch und erzählte den russischen Besatzern, dass dieser Pater Dubis mit den Nazis. paktiert hätte Daraufhin wurde der Pater erschossen und verscharrt.



Es gibt eine Geschichte in meinem Leben, die mich sehr beschäftigt hat: meine Konfirmation 1938. Als wir zum Altar treten mussten und das Abendmahl empfangen sollten, da sagte der Pfarrer laut: „Dies ist deutscher Wein aus deutscher Erde, den Deutschen gereicht zur Stärkung.“ Meine Großmutter stürzte von hinten nach vorne, nahm mich beim Arm und sagte: „Kind, wir sind hier auf der falschen Veranstaltung.“

Wissen Sie, wenn man älter wird, schwinden die Gesichter. Denn sie sind ja alle schon so lange tot. Aber solche Worte und solches Verhalten vergisst man nicht, ganz gleich, was man erlebt. Ich glaube, das hat viel damit zu tun, dass ich mich auch einmischen kann, dass ich denke, dazu sind wir ja da: Wo gegen das Reich Gottes und unsere Geschwisterlichkeit verstoßen wird, da müssen wir den Mund auftun. Da müssen wir etwas sagen und danach handeln.

Das Ende des Kinderglaubens

Ich war Kindergärtnerin geworden, weil ich Kinder sehr liebte. Dann kam der Bruch meines Glaubens. Ich musste erleben, wie Kinder, die in meinen Kindergarten kamen, nachts mit ihrer Mutter von Bomben getroffen wurden und in einem Keller lagen. Wir konnten nicht helfen und ich hörte die Schreie dieser Kinder. Da war es mit dem Kinderglauben vorbei. Ich konnte nicht glauben, dass alles, was Gott tut, wohlgetan ist. Da kam das Zweifeln: Welcher Gott der Kinder, die ich so liebte und die so liebenswert und auch so fromm waren, ließ zu, dass diese Kinder einen so furchtbaren Tod sterben mussten? Dieser Zweifel ist nie etwas Endgültiges gewesen. Aber er hat meinen Glauben lange, lange Zeit begleitet. Auf der einen Seite klagte ich an wie in den Psalmen, die mir damals sehr geholfen haben, und auf der anderen Seite sehnte ich mich sehr danach, wieder das alte Vertrauen haben zu können. Aber das dauerte lange.

Ich erlebte, dass vor unserem Haus, in dem Flakgeschütze aufgebaut waren, zehn Hitler-Jungen, 14 oder15 Jahre alt, an den Flakgeschützen saßen. Und als die SS-Männer, die sie bewachten, sich absetzen wollten, um mit Flugzeugen noch aus Berlin raus zu kommen, schoss der eine SS-Mann diese zehn Jungen tot, und ich musste das mit ansehen. Vielleicht werdet ihr jetzt erschrecken, aber in diesem Moment war trotz meiner gewaltfreien, religiösen Erziehung ein Wunsch in mir: Hättest du doch eine Pistole, könntest du doch diese Leben retten. Ich hätte vielleicht gar nicht schießen können, aber dieser Wunsch war plötzlich da angesichts des Todes dieser Kinder.

Die Schuld der Kirche

Die Nachkriegszeit kam, und es war mir zu schwer, in Berlin zu bleiben. Jede Straßenecke erinnerte mich an etwas Schreckliches. Und dann erlebte ich, wie plötzlich die Nationalsozialisten, die so gehaust hatten in der Stadt und die andere so verfolgt hatten, plötzlich wieder in der SPD waren oder in irgendeiner anderen Gruppierung und die Jugend wieder verführten. Sicher nicht mehr offiziell, doch mit manchen Begriffen der Nazis.

Ich erlebte die Zeit in der evangelischen Kirche nach 1945 als sehr schmerzreich. Eigentlich tat man, als hätte es diese Vergangenheit nicht gegeben. Es war ganz schnell da: Wir sind wieder wer. Jetzt redet die CDU mit, wir können hier mitgestalten, und das Christliche steht wieder im Vordergrund. Das war die große Verführung sicher mancher Menschen. Nachdem ich konvertiert war, weil ich so viele gute Katholiken kannte und in meinem jugendlichen Leichtsinn dachte, so ist eben die ganze katholische Kirche, erlebte ich dasselbe Christkönigsfest am 31. Oktober wie in den Jahren zuvor: Die Fahnen der jeweiligen katholischen Verbände zogen ein und man sang das Christkönigslied „Christus unser König“. Und ich dachte: Wie kann das möglich sein? Auch die haben ja nichts gelernt, kein Wort für die Opfer, kein Gebet für die Opfer. Ich glaube, dass sich beide Kirchen in einer ganz anderen Weise weiterentwickelt hätten, wenn sie damals eine Umkehr gelebt und diese auch den Menschen angeboten hätten. Denn die Leere, die mir in vielen Predigten und Kirchen heute begegnet, hat ja auch damit zu tun, dass dieses Unglaubliche, was damals geschehen war, nach vielen, vielen Jahren erst besprochen wurde.

Das empfinde ich auch als die Schuld der Kirche, man hätte sehr ernsthaft die Schuld vorhalten müssen! Nicht, um den anderen in Verzweiflung zu stürzen, aber um ihm Verantwortung zu zeigen, ihm zu sagen: Du hast dein Leben vertan mit der Vernichtung der Menschen. Besinne dich auf den, der alleine vergeben kann. Dieses Thema habe ich in keiner Kirche gehört.

Ich ging dann nach Hamburg, liebte die Stadt vom ersten Augenblick an und dachte, hier kannst du neu anfangen. Und so wurde es ja dann auch. Ich arbeitete wieder im Kindergarten. Ich war insgesamt 50 Jahre bei Kindern, und ich habe es jeden Tag sehr gern getan. Ich habe mich immer darauf gefreut, und es ist auch seit meiner Pensionierung kein Ersatz zu finden für die Fröhlichkeit und Heiterkeit, die man mit Kindern erlebt.

Gisela Wiese

Ein Leben passt nicht in einen Rundbrief-Artikel! Fortsetzung folgt im nächsten Rundbrief im Juni.

Krieg und Frieden

Wir nennen Barbaren diejenigen,
die jenseits der Grenze leben.
Wir nennen zivilisiert diejenigen,
die diesseits der Grenze leben.
Wir Zivilisierten dieseits der Grenze
schämen uns nicht,
uns zu den Zähnen zu bewaffen,
um uns gegen die Barbaren jenseits der
Grenze zu schützen.
Und wenn die Barbaren,
die jenseits der Grenze geboren sind, uns
angreifen,
zögern wir nicht, sie zu töten,
ohne versucht zu haben, sie zu zivilisieren.
Also: Wir Zivilisierten vernichten Barbaren
ohne sie zu zivilisieren;
und wir nennen uns zivilisiert.

Peter Maurin

Herzlich willkommen

zu unseren **Offenen Abenden**!
Beginn: 18.30h (Essen), 19.30h (Vortrag)

„Frieden gestalten“

19. März: „Waffenschmiede Hamburg“
Die Bundeswehr wird seit den 90er Jahren zu neuer Interventionsfähigkeit umgebaut. *Hans Walden* (Autor des Buches „Wie geschmiert – Rüstungsproduktion und Waffenhandel im Raum Hamburg“) wird uns über hiesige Rüstungsprojekte informieren.

23. April 2002: „Frieden in Sierra Leone?“
Unser ehemaliger Mitbewohner *Foday Turay* floh vor sechs Jahren vor dem schrecklichen Bürgerkrieg in Sierra Leone nach Deutschland. Er wird uns über die Bemühungen um Frieden in diesem bürgerkriegszerrütteten Land berichten.

28. Mai 2002: „Salaam - Das Friedenszeugnis im Islam“
Vorurteile über den Islam sind weitverbreitet. Wir haben *Mustafa Yoldas*, Vorsitzender der Schura (Rat der islamischen Gemeinschaften) eingeladen, uns aus seiner Sicht über das Verständnis vom Frieden im Islam zu unterrichten und mit uns über Möglichkeiten des christlich-muslimischen Dialogs ins Gespräch zu kommen.

18. Juni 2002: „Krieg und Frieden bei Leo Tolstoj“
Sowohl Mahatma Gandhi als auch die Gründerin der Catholic Worker Bewegung Dorothy Day waren zutiefst beeinflusst vom pazifistischen Gedankengut Leo Tolstojs. Unser Freund *Hajo Burkhardt* wird uns in dessen Gedanken zu Krieg und Frieden einführen.

Eine ebenso herzliche Einladung zu unseren offenen
Hausgottesdiensten
9.4., 7.5., 4.6., und 2.7.2002. Beginn: 19.30h (ohne Abendessen).

Und nicht vergessen:
Kreuzweg am Karfreitag, 29. März, 12.30h bei der Davidwache,
Kaffeetafel am Pfingstsamstag, 18. Mai, 15.00h bei uns!

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.
Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen. Die Mitglieder stellen ihre Zeit unentgeltlich in den Dienst der Gemeinschaft. Einen einfachen Lebensunterhalt verdienen wir durch Teilzeitarbeit.
In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Ute Andresen, Christiane Danowski, Uta, Dietrich und Joel Gerstner und Johannes Majoros-Steinmetz. Birke Kleinwächter mit ihrem Sohn Jonas und Mike Horner leben als Freiwillige mit.
"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Trägerverein Diak. Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*